

Volks- und Anzeigebblatt

Winnenden und seine Umgegend.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vierteljährlich 24 fr — Einrückungsgebühr 1 1/2 fr. die gedruckte Linie, Einsendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigebblattes zu adressiren.

Nr. 47.

Sonntag den 15. Juni.

1856.

Anzeigen.

Forstamt Schorndorf.

Nevier Andersberg.

Holzverkauf.



Mittwoch den 18. d. im Staatswald Drehlade. & bei Stein-

enberg, 1495 weißtannene Hopfenstangen 9750 Bohnenstecken, 2875 Rechenstiele. Zusammenkunft Vormittags 9. Uhr im Schlag.

Am gleichen Tage Nachmittags 2 Uhr im Staatswald Kallenbergerhalde bei Oberndorf: 17 Eichen mit 448,6 Cub. Klafter, eichene Scheiter, 7 Klafter, dito, Prügel, 1325 Reifschwellen.

Zusammenkunft in der Kallenbergerhalde.

Donnerstag den 19. d. im Staatswald Gaisgurgel & bei Steinberg: 6395 fichte- und weißtannene Hopfenstangen 32635 Bohnenstecken, 8025 Rechenstiele.

Zusammenkunft Vormittags 6 Uhr im Schlag. Bei ungünstiger Witterung findet der Verkauf von den Waldtheilen Drehlade und Gaisgurgel, im Ort, Steinberg, von der Kallenbergerhalde in Oberndorf statt.

Schorndorf den 11. Juni 1856.

K. Forstamt
Pfenninger.

Winnenden. Ein sehr gutes Clavier neuester Construction von Bloß in Schorndorf ist bei Lehrer Müller dahier zum Verkauf aufgestellt und wird Liebhabern und Kennern zur Einsicht empfohlen.

Winnenden. Das Heugras von einem halben Morgen Baumwiesen im Steinweg verkauft
Enslin.

Winnenden.

(Weber-Gesuch.)

Ein tüchtiger, erfahrener Webergeiell, welcher gute Zeugnisse zur Seite stehen und im Stande ist die Weberei in allen Theilen, gleich einem gewandten Meister zur Zufriedenheit auszuführen, findet unter annehmbaren Bedingungen sogleich eine dauernde Stelle; Näheres hat zu ertheilen die Güte.

J. Letterer.

Winnenden. Für ein unehliches Kind wird ein Kosthaus gesucht. Liebhaber können sich bei Stiftungspfleger Max melden.

Den 12 Juni 1856.

Stadtschulthamt

Jent.

Winnenden. Schweizer Käse à 20 Kreuzer per Pfund bei
Stähle.

Königin Hortense.

Ein Napoleonisches Lebensbild von L. Mühlbach.

Josephine, wie gesagt, war eine gute Monarchin und sie trauerte noch als Kaiserin über das Loos der unglücklichen Bourbonnen und erachtete es als ihre heiligste Pflicht, denen helfend und rathend zur Seite zu stehen, welche treu ihren Principien und Pflichten, den königlichen Flüchtlingen gefolgt oder, um wenigstens nicht dem neuen System zu huldigen, emigriert waren. Den Emigrirten stand daher immer ihre Börse offen und wenn Josephine immer neue Schulden machte und in neue Geldverlegenheiten gerieth, trotz den enormen Summen, welche sie allmonatlich erhielt, so war nicht bloß ihre Verschwendung daran Schuld, sondern auch ihr gutes und großmüthiges Herz, denn Josephine hatte die Hälfte ihrer Monats-Einnahmen zur Unterstützung armer Emigrirter bestimmt und wie sehr sie selber auch zuweilen in Verlegenheit sein mochte, wie sehr ihre Gläubiger sie belästigten, niemals duldete Josephine, daß für sie von diesen Summen genommen ward, welche sie dem Unglück und der Treue geweiht hatte.

Josephine war also eine Kaiserin und ihre Tochter die Gemahlin des Connetable von Frankreich, nahm nach ihrer Mutter an diesem glänzenden Hofe des Kaisers die zweite Stelle ein. Die Tochter des entthroneten Vicomte v. Beauharnais war jetzt eine Prinzessin von Frankreich, eine „Kaiserliche Hobeit“, welcher man sich nur ehrfurchtsvoll näherte, welche ihren Hof und ihre Ehrendamen hatte und deren Freiheit und persönliches Gebagen gleich dem ihrer Mutter von der strengen Etiquette, welche Napoleon an dem neuen Kaiserhofe ein geführt sehen wollt, in Fesseln geschlagen ward.

Aber weder Josephine noch Hortense ließen sich nicht blenden von dem neuen Glanz; die Krone hatte Josephine keine neue Würde zu verleihen vermocht, die glänzenden Titel hatten Hortensens Schönheit und Jugend nicht zu steigern, ihr verschwiegenes Leid nicht zu vermindern vermocht. Sie wäre glücklich gewesen an einer

bescheidenen Zurückgezogenheit an der Seite eines geliebten Mannes; ihre imposante Stellung vermochte sie nicht zu entschädigen für das verlorene Frauenglück. Aber das Schicksal schien Mitleid zu haben mit diesem edlen, sanften Wesen, welches das Unglück und die Größe mit gleicher lächelnder Würde zu tragen wußte, das Schicksal wollte Hortensen einen Ersatz bieten für das Schicksal ihres ersten Mutterglückes und eine neue Hoffnung regte sich unter ihrem Herzen.

Josephine empfing diese Nachricht mit Entzücken, denn diese Hoffnung ihrer Tochter war auch eine Hoffnung für sie. Wenn Hortense einen Sohn gebar, so mochte das Unglück von dem Haupt der Kaiserin abgewandt werden, so mochten die unterirdischen Götter versöhnt seyn. Denn mit diesem Sohn war die Dynastie der neuen Kaiserfamilie gesichert, dieser Sohn konnte der Erbe des Kaiserthrons seyn und Napoleon konnte das Kind, welches zugleich sein Neffe und sein Enkel war, wohl zu seinem Sohn adoptiren. Und Napoleon versprach Josephinen, daß er das thun werde und wolle, daß er sich lieber begnügen wolle mit einem Adoptivsohn, in dessen Adern das Blut des Kaisers und der Kaiserin gemischt war, als sich von ihr, von seiner Josephine trennen zu müssen.

Noch liebte Napoleon seine Gemahlin, noch vergeblich er Alles, was ihm lieb und schön und genussvoll erschien, mit Josephinen, mit diesem guten Engel, der lächelnd an seiner Seite stand und seine Größe mit ihrer holden Anmuth und Güte segnete und feierte. Als das Volk Napoleon seinen neuen Kaiser, mit lauten Jubelrufen begrüßte, als es mit donnerndem Applaus ihn empfing, da sagte mit leuchtenden Augen und strahlendem Angesicht: „Ob, welche köstliche Musik ist das! Diese Aklamationen und Grüße sie klingen mir so süß, so sanft, wie die Stimme Josephinens. Wie stolz und glücklich bin ich, von einem solchen Volk geliebt zu werden.“

Aber immer noch nicht war dem stolzen Ehrgeiz Napoleons genug gethan. Wie er eins, als er

in die Tuilerien als erster Konful seinen Einzug gehalten, gesagt hatten: „Es ist nicht genug, in den Tuilerien zu seyn, man muß auch dakiu hle ib ed,“ so sagte er jetzt: „es ist nicht genug, vom französischen Volk zum Kaiser ernannt zu seyn, man muß auch vom römischen Papst als Kaiser die Weihe erhalten haben.“

Und Napoleon war jetzt schon mächtig genug um der ganzen Welt Befehle geben zu können, um nicht bloß Frankreich sondern auch fremde Souveräne sich seinem Willen beugen zu sehen.

Napoleon wollte für seine Kaiserkrone die Weihe des Papstes haben und der Papst verließ die heilige Stadt der Christenheit und machte sich auf nach Paris um im Notre-Dame dem neuen Kaiser die Weihe der Kirche zu geben.

Das war eine neue Glorie, welche das Haupt Napoleons umstrahlte, ein neuer unermesslicher Triumph, welchen Napoleon über Frankreich, über die ganze Welt und ihre Vorurtheile, über alle Dynastien von Gottes Gnaden feierte! Der Papst kam nach Paris um den Kaiser zu krönen. Die deutschen Kaiser hatten nach Rom wallfahren müssen, um die Weihe des Papstes zu empfangen, aber jetzt wallfahrte der Papst nach Paris, um den französischen Kaiser zu krönen und den Sohn der Revolution anzuerkennen, als den geweihten Sohn der Kirche.

Ganz Frankreich war wie in einem Taumel des Entzückens über diese Nachricht, ganz Frankreich betete den Helden an, der die Märchen zur Wirklichkeit schuf und dem selbst der heilige Stuhl zu Rom sich zum Fußschemel seiner Größe verwandeln mußte. Napoleons Reise, die er mit Josephinen durch Frankreich unternahm, während man den Papst erwartete, glich daher einem einzigen strahlenden Triumphzug und es war nicht bloß das Volk, welches in überall mit Jubel empfing, sondern auch die Kirche sang ihm überall ihr Sanctus, Sanctus entgegen und die Priester empfingen ihn mit lauten Segenswünschen vor den Pforten der Kirchen und priesen ihn als den Retter Frankreichs. Ueberall empfing man das Kaiserpaar mit Jauchzen, mit Glockengeläute, mit Ehren-

pforten und feierlichen Begrüßungsreden, die zuweilen einen seltsam überschwänglichen Flug nahmen.

„Gott schuf Bonaparte,“ sagte der Präsekt von Arras in seiner begeisterten Rede zum Kaiser, „Gott schuf Bonaparte und dann ruhete er aus.“ Und der Graf Louis v. Narbonne, welcher damals noch nicht vom Kaiser gewonnen und noch nicht Großmarschall des Kaiserhofes war, flüsterte ziemlich vernehmlich: „Got hätte klüger gethan sich ein wenig früher zu ruben.“

Fortsetzung folgt.

Ein berühmter Säuser war dem Sterben nahe. Er bat einen an fernem Lager stehenden Freund im noch ein Glas Wasser zu reichen, „denn,“ sagte er, „auf dem Sterbebette muß man sich auch mit seinen Todfeinden aussöhnen.“

— Die Zurechtweisung. Schiller lernte in seiner Jugend Harfenspielen. Sein Nachbar gegenüber konnte ihn nicht leiden und rief ihm einmal zu, als er bei offenem Fenster spielte: Herr Schiller Sie spielen wie der König David, nur daß Sie es nicht so können. — Und Sie erwiederte Schiller schwägen raus wie der König Salomo nur nicht so geschickt.

— Eine Frau die mit ihrem Manne zwanzig Jahre in Unfrieden gelebt hatte, war bei dessen Tode in Thränen aufgelöst. „Was beweinst du ihn so sehr,“ sagte eine Freundin zu ihr „da du doch mit ihm nie glücklich warst?“ — „Ach,“ seufzte die Trauernde, „ich wäre über seinen Tod nicht so untröstlich, wenn er mich nicht als alte Wittwe zurückgelassen hätte.“

— Schlechter Fund. „Wo kommst du her, Julie?“ fragte ein Vater seine heimkehrende Tochter. „Vom Stümplesmarkt,“ erwiederte diese. „Und was meinst Du dein was ich da gefunden habe?“ „Nun,“ entgegnete der Vater aufmerksam, „doch nicht gar etwa einen vollen Geldbeutel?“ „Ei bewahre,“ rief Julie; ich fand mit daß alles recht theuer ist.“

— Es ist nicht Alles Geld was glänzt, aber auch nicht Alles Armuth, was so thut. In Potsdam starb vor einiger Zeit eine dem Anscheine nach dürftige Frau, in deren Bettstrob sich eine Summe von mehr als tausend Thalern fand. Diese hatte die Frau von den Almosen welche sie empfing gepart und nicht einmal ihrem Sohn etwas davon gesagt, der nicht wenig erstaunt über diese ganz unerwartete Erbschaft war.

— Der Hausarme. „Schönstes Fräulein, betrachten Sie mich als einen Bettler und schenken Sie mir Ihr Herz!“ „Bedauere sehr, ich habe schon einen Hausarmen.“

— Das Engagement. Bei einer jüngst stattgefundenen Tanzunterhaltung eilten zwei Stützen auf ein Mädchen zu um sie zu einer Polka engagiren. Der, welcher den Sieg davontrug, sagte dann triumphirend zum Andern: „Zu schnapp dir weg die Kuh!“

Heilbronn. Fruchtpreise vom 11. Juni 1856.

Fruchtartungen.	Höchst.		Mittel.		Niedst.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
1 Scheffel Kernen . . .	19	30	18	4	16	—
„ Dinkel . . .	8	40	7	45	5	—
„ Waizen . . .	19	—	18	55	18	54
„ Korn . . .	—	—	—	—	—	—
„ Gerste . . .	11	—	10	24	8	—
„ Haber . . .	6	—	5	42	5	24
„ Gemischt . . .	12	30	12	17	12	15

Winnenden, Naturalien-Preise vom 12. Juni 1856.

Getreide-Gattungen.	Unverkauft	Neue Zufuhr.	Gesamt-Quantum.	Heutiger Verkauf.	Unverkauft geblieben.	Erlös-Summe.	
	Schfl.	Schfl.		Schfl.	Schfl.	fl.	fr.
Dinkel	114	153 1/2	276 1/2	248 1/2	19	1817	51
Haber	—	56	56	56	—	294	13

Es gestalteten sich die Durchschnitts-Preise und die Differenz, gegen die letztere Schranne, wie folgt.

Getreide-Gattungen.	Höchst. Durchschnittspreis.		Mittel-Preis		Niedst. Durchschnittspreis.		Der Preis ist		der Preis ist		Bemerkungen.
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	gestiegen	gefallen			
Dinkel, 1 Sri.	7	34	7	20	7	—	—	3	—	Gewicht des Dinkels per Scheffel 169 Pfd.	
Gerste, 1 Sri.	1	12	1	8	1	6	—	4	—		
Waizen, 1 Sri.	—	—	—	—	—	—	—	—	48		
Kernen, 1 Schfl.	15	12	—	—	—	—	—	—	5		
Haber, 1 Sri.	5	31	5	15	5	2	—	—	8		
Roggen, 1 Sri.	1	28	1	20	—	—	—	—	4		
Mischling, 1 Sri.	1	24	1	12	—	—	—	—	—		
Einkorn, 1 Sri.	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
Erbfen, 1 Sri.	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
Linien, 1 Sri.	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
Welschkorn, 1 Sri.	1	40	1	36	1	32	—	—	—		
Ackerbohnen, 1 Sri.	1	16	1	12	1	8	—	—	—		
Wicken, 1 Sri.	—	48	—	44	—	40	—	—	—		
Butter, 1 Pfund,	—	19	—	18	—	—	—	—	1		
8 Pfund Brod,	—	30	fr.	—	—	—	—	—	—		
1 Kreuzerweck 6 Loth	—	—	—	—	—	—	—	—	—		